

Schwestern und Brüder!

Für die Dauer der heurigen Fastenzeit wird der freie Blick aus dem Kirchenschiff auf den Tabernakel im Hochaltar behindert durch die Installation der Künstlerin Fiona Prohaska: ein von der Decke hängendes Zelt aus zartrosa Textil-Gewebe, dessen Boden ausgelegt ist mit weichem Moos.

Man kann es aber auch anders interpretieren: Der freie Blick auf den Tabernakel wird nicht verhindert, sondern gelenkt auf einen anderen Tabernakel – zunächst im ganz wörtlichen Sinn: Das lateinische Wort *tabernaculum* bedeutet wörtlich übersetzt „Zelt/Hütte“, also eine nur temporäre und fragile Behausung. – Im liturgischen Kirchenraum ist der Tabernakel als Aufbewahrungsort der konsekrierten Hostien – im katholischen Verständnis „des Allerheiligsten“ – also „das Zelt Gottes in der Kirche“. In der Lesung haben wir gehört, dass nicht ein festgefügtter Tempel oder Palast die adäquate Wohnung des biblischen Gottes ist, sondern ein Zelt – nicht weil Gott labil, nur vorübergehend und vergänglich wäre, sondern weil er nicht an einem Ort festzumachen ist; er ist allgegenwärtig.

Für die Dauer der heurigen Fastenzeit zieht nun also ein anderer Tabernakel, ein anderes Zelt unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die Künstlerin Fiona Prohaska formuliert dazu: Das Zelt „stellt einen Rückzugsort in einer Welt dar, die ständig von alarmierenden Nachrichten und globalen Krisen wie dem Klimawandel und Konflikten heimgesucht wird.“ Seine Absicht ist es, „einen Raum zu schaffen, der ... es den Besucher*innen ermöglicht, die Welt für einen Moment auszuschalten und einfach nur zu sein. Es ist ein Ort, der ... eine Möglichkeit bietet, im Hier und Jetzt zu sein und Gefühle intensiv zu fühlen – frei von ständigem äußerem Input.“ – Dieses Hängezelt symbolisiert in dieser Deutung einen für mich typischen Tabernakel der Post-Moderne, einen zumindest vorübergehenden Aufbewahrungsort dessen, was vielen Menschen heute als ihr „Allerheiligstes“ gilt: ihre Privatsphäre, ihre innersten Gefühle, ihr „Intimissimum“ – in Abgrenzung zu einer Außenwelt, die als diesem gegenüber unwirtlich und feindlich und als Bedrohung empfunden wird, und das es deshalb zu schützen, zu bergen und aufzubewahren gilt.

Zugleich stellt dieser postmoderne Tabernakel aber alleine schon aufgrund seiner Fragilität eine kritische Anfrage an diese Erklärung des Privaten zum höchsten, wertvollsten und schützenswertesten Gut und Allerheiligsten. Ein Zelt ist ja *per se* ein nur sehr bedingt und höchstens vorübergehend tauglicher Schutzraum; unter allen Formen menschlicher Behausung ist ein Zelt am meisten äußeren Gewalten ausgeliefert und am leichtesten zerstörbar. (Das weiß ich aus meiner langjährigen Erfahrung als Alpinist und Weitwanderer.)

Der Kontext der christlichen Fastenzeit und insbesondere des heutigen Aschermittwochs stellt die Sakralisierung des Privaten aber noch tiefgründiger infrage: Die Fastenzeit wird mit einem Akt eröffnet, welcher die Erinnerung der eigenen Vergänglichkeit ins Zentrum stellt: „Bedenke Mensch: Staub bist du, und zu Staub kehrst du zurück!“, spricht der Priester und streut den Bußfertigen Asche aufs Haupt. – Doch halt – nicht zu vorschnell! – Asche! Das ist nicht Staub! Staub kann alles Mögliche sein: Abfall, Schmutz, wertlos, zu nichts nütze. Asche hingegen – das ist das, was *bleibt*, wenn etwas durchs Feuer gegangen und alles andere verbrannt ist. Und Asche ist keineswegs bedeutungslos, sondern durchaus noch von Wert: Ausgestreut auf vereisten Wegen gibt Asche Halt, als Scheuer- und Reinigungsmittel dient sie der Hygiene, als mineralischer Dünger fördert sie neues Leben.

Bedenke, Mensch, also nicht einfach deine Vergänglichkeit! Bedenke vielmehr, was bleibt – von dir und deinem Leben! – Und ich formuliere hier eine These: Das, was bleibt, ist nicht das Private, nicht das Intimste und Höchstpersönliche. Was vom Leben eines Menschen vielmehr bleibt, ist sein Wert und seine Bedeutung für andere, für jene, die danach kommen. Oder anders: Was bleibt, ist nicht der subjektive, sondern vielmehr der objektive Sinn und Zweck eines Lebens in den Augen der Anderen. – Bedenke also, Mensch, wer und was Du bist und sein kannst für andere, für die Menschen um dich herum, für Deine Mitwelt!

Gerade auch dafür aber kann dieses Tabernakel-Zelt ein geeigneter Raum und Ausdruck sein: Denn die Bedeutung eines Menschen für seine Mitwelt ist lebenslang in Bewegung und der Veränderung unterworfen und muss immer wieder neu gefunden und realisiert werden: als Neugeborenes, als Heranwachsender, im Zenit des Lebens, als alternder Mensch. Aber dennoch ist die Bedeutung, ist der Sinn eines Menschenlebens in den Augen seiner Mitwelt das, was bleibt – als das Wertvollste und Allerheiligste eines Lebens.

LESUNG – 1Sam 7,1-7

Als endlich König David in seinem Haus wohnte und der HERR ihm Ruhe vor allen seinen Feinden ringsum verschafft hatte, sagte er zu dem Propheten Natan: Ich wohne in einem Haus aus Zedernholz, die Lade Gottes aber wohnt in einem Zelt.

Natan antwortete dem König: Geh nur und tu alles, was du im Herzen hast; denn der HERR ist mit dir.

Aber in jener Nacht erging das Wort des HERRN an Natan: Geh zu meinem Knecht David und sag zu ihm:

So spricht der HERR: Du willst mir ein Haus bauen, damit ich darin wohne? Seit dem Tag, als ich die Israeliten aus Ägypten heraufgeführt habe, habe ich bis heute nie in einem Haus gewohnt, sondern bin in einer Zeltwohnung umhergezogen.

Habe ich in der Zeit, als ich bei den Israeliten von Ort zu Ort zog, jemals zu einem der Richter Israels, die ich als Hirten über mein Volk Israel eingesetzt hatte, ein Wort gesagt und sie gefragt: Warum habt ihr mir kein Haus aus Zedernholz gebaut?